



Abend:

Zeitung.

98.

Montag, am 25. April 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redakteur: A. G. Th. Winkler (Th. Sell).

Bartolomeo Pinelli.

Dieser ausgezeichnete Künstler wurde zu Rom, im Stadtviertel Trastevere, am 20. November 1781 geboren. Sein Vater Giambattista, ein mittelmäßiger Modellverfertiger, obwohl durch Glücksumstände eben nicht sehr begünstiget, wollte ihn auf der Bahn der Studien weiter bringen. Diese sagten aber nicht dem Geschmack des jungen Pinelli zu, welcher es vorzog, sich in der väterlichen Kunst zu beschäftigen und Figuren und Ornamente zu formen. Als sein Vater nach Bologna zog, ereignete es sich, daß Fürst Lambertini die Arbeiten des damals erst eiff Jahre zählenden Knaben ansichtig wurde, sich seiner, ein vorzügliches Talent entdeckend, annahm, und ihn dem Maler Frulli anvertraute. Pinelli machte von nun an außerordentliche Fortschritte und mehrere von der Akademie ihm zugesprochene Preise bewährten sein Talent.

Indessen trübten aber zwei, Jünglingen seines Alters nur zu oft inwohnende, Neigungen die Aussicht für seine Zukunft, noch verderblicher durch seinen Charakter wirkend: ein unbezwinglicher Hang für theatralische Darstellungen und eine Liebchaft mit einer Ballet-Tänzerin. Nachdem er sich mit der Letzteren entzweit und sie verlassen, rieth ihm sein Gönner Lambertini, nach Rom zu gehen, und empfahl ihn dem Abbate Levizzeri, der ihn zuvorkommend in sein Haus aufnahm. Hier verlegte sich Pinelli insbesondere auf das Studium der Zeichnung des Nackten in der Akademie von St. Luca,

erwarb sich wieder mehrere Preise im Fache der Zeichnung und Modellirung und galt für einen vorzüglichen Künstler in diesen Fächern. Auch befließ er sich des Studiums der Anatomie in allen ihren, für Künstler wesentlichen Theilen, und machte sich so jene Manier eigen, die ihn in seinen phantasiereichen und verwickelten Darstellungen von Gruppen ganz Europa bekannt machte. —

Es wahrte jedoch nicht lange, daß Pinelli's ungestümer, bizarrer und zu Streithändeln geneigter Geist ihm Abbate Levizzeri's Freundschaft entzog, wodurch er gezwungen wurde, einige Zeit hindurch in einem Kaffeehause sein Leben zu fristen, wo er durch Aufwärter desselben seine Gipsfiguren absetzte. Zu dieser Zeit legte er sich aber auch mit vielem Fleiße auf Perspektive und Landschaftsmalerei, worin ihn Kaisermann unterrichtete: er wurde vom Letzteren, welcher einsah, daß Gruppenzeichnungen für seine Landschaftsgemälde vortheilhaft waren, förmlich besoldet und für die Landschaftsmalerei gewonnen. So wurde Pinelli zugleich ausgezeichnete Landschaftsmaler, wie es seine Ansichten von Tivoli und der sieben Hügel von Rom, darunter vorzüglich jene vom Kapitol, und vierundzwanzig Ansichten von Neapel's Umgebungen, in welchen er alterthümliche Gebäude nach der Manier Canaletto's, das Buschwerk nach jener Salvator Rosa's und mit besonderer Anmuth und Annehmlichkeit, Gewässer und Feldgründe behandelte, zur Genüge darthun.

Pinelli, ein größeres Einkommen hoffend, wenn

er für eigene Rechnung arbeiten würde, trennte sich von Kaisermann und legte sich ganz auf den Kupferstich. Er gab Lebensbilder über Rom und dessen Umgebungen und viele andere bizarre Phantasiestücke heraus, welche von den Fremden vorzüglich gesucht waren. In kurzer Zeit übertraf er alle anderen Kupferstecher unserer Zeit in dieser Manier, und hatte unter neueren Künstlern, sowohl hinsichtlich auf Reinheit der Zeichnung als auf Lebhaftigkeit und Reichthum im Ausdrucke, kaum einen Nebenbuhler. Der einträgliche Gewinn verlockte ihn, sich beinahe ausschließlich mit Kupferstecherei abzugeben und die Malerei, in welcher er einige nicht gehaltlose Werke schuf, bei Seite zu setzen. Das schöpferische Genie Pinelli's schloß sich aber nicht allein inner den angedeuteten Grenzen ein, er stellte auch Handlungen aus der griechischen und römischen Geschichte, aus den Zeiten des Mittelalters dar; durch ihn erhielten Virgil, Dante, Tasso, Ariosto und Cervantes, Fenelon und Manzoni bildliche Kommentare. Ueberdies gab Pinelli eine Reihe von Darstellungen der merkwürdigen Schicksale Pius VII. und eine Menge Portraits berühmter Männer und Frauen der neuesten Zeit heraus, so daß seine Werke in ganz Europa bekannt und vertheilt sind.

Pinelli mangelten nicht bedeutende Kenntnisse in der schönen Literatur, er zog aber Dante und Alfieri allen anderen vaterländischen Schriftstellern vor, da sie seinem stürmischen und rauhen Charakter am meisten zusagten, eben so ehrte er Raphael, Michelangelo und Da Vinci.

Pinelli hatte eine hohe Meinung von sich selbst; das Epitaph, welches er sich selbst abfaßte und in seinem Atelier bewahrte, sagt mit vieler Anmaßung:

„Morto è il Pinelli, ed è sua tomba il mondo.“
(„Pinelli starb, die Welt ist seine Gruft!“)

Pinelli gefiel sich, den Cyniker und Sonderling zu spielen. Hoch und stark gebaut, unruhigen und wilden Blickes sah man ihn mit mächtigem Knotenstocke hastigen Schrittes umhergehen. Ein langer Knebelbart und herabhängende Haare unter dem weißen Hute, eine himmelblaue Tacke, machten ihn zur auffallenden Erscheinung. Dabei war er dem Trunke und Raufhändeln ergeben, ertrug nicht den geringsten Widerspruch, verachtete die große Welt und Ehrenausszeichnungen und ließ sich stets derb und rauh vernehmen.

Durch Ausschweifungen vor der Zeit aufgerieben, fühlte Pinelli die Nähe der Todesstunde. Er begab sich zum letzten Male in die von ihm mit Vorliebe besuchte Aneipe, tilgte eine kleine Schuld bei dem Wirth, lud

dann alle bekannten Gäste auf ein Gelage ein, und munterte sie ganz gleichgültig auf, zu essen und zu trinken, weil er sie zum letzten Mal bewirtheten könne; er nahm dann Abschied. Am darauf folgenden Tage verbreitete sich die Kunde, daß er in Armuth gestorben sey, wiewohl er sich durch seine Arbeiten über 100,000 Scudi verdient hatte. Da sammelten alle Künstler Rom's Beiträge, um dem gefeierten Mann ein ehrenwerthes Leichenbegängniß zu halten, seine Leiche einbalsamiren und in die Kirche zum heiligen Vincenz legen zu lassen. Ihm soll ein Monument errichtet werden.

Die in seinen Sarg gelegte Inschrift lautet:

„Im fünften Jahre der Regierung Sr.
Heiligkeit Georg XVI.

„Hier ruhen die Gebeine Bartolomeo's Pinelli, Römers von Geburt, welcher am 1. April 1835 im Frieden des Herrn seine Tage beschloß. Ein Mann von außerordentlichem Genie in jedem Zweige schöner Künste, aber vor Allem in ganz Europa berühmt durch seine Kupferstiche, in welchen ihm Niemand, in Rücksicht auf Kraft, Lebhaftigkeit und Anmuth, gleich kam.“

(Echa.)

Feuilleton.

Alle, welche die dramatische Kunst und das deutsche Bühnenwesen interessirt, sind aufmerksam zu machen auf die „Melpomene,“ ein Centralorgan für Deutschland's dramatisches Leben, welches der rüstig aufstrebende, für seine Idee begeisterte Schriftsteller Held, der Verfasser der „Irrfahrten eines Komödianten,“ der Dramen „Liebe“ und „Freundschaft“ u. c., dormalen in Leipzig, vorbereitet. Die genannte Monatschrift wird, „die Tyrannei des Renommé's“ verwerfend, nicht bloß gute deutsche Originaldramen in extenso zur Mittheilung bringen, sondern auch die „Philosophie der dramatischen Kunst, die Dramaturgie im engeren Sinne,“ die Kritik und Antikritik mit „Gerechtigkeit, Offenheit, Gründlichkeit, Wahrheit und Unparteilichkeit“ handhaben, und außerdem schließt sich an das Institut ein „Novitäten-Kommissions-Bureau,“ welches das Unterbringen von Dramen und Opern bei den Bühnendirectionen u. c. vermittelt. Das zeitgemäße, anerkennungswerthe, schwierige Unternehmen trägt Blücher's Wahlspruch: „Vorwärts!“ an der Stirn.

Unter den drei politischen Dichtern, welche durch ihre jüngsten Produktionen zusammengestellt werden, dürfte der Verfasser der Lieder eines kosmopolitischen

Nachwächters den richtigsten Ton angeschlagen haben. Hoffmann v. Fallersleben behandelt einen hochernsten Gegenstand mit zu viel Satyre und Persiflage, als wolle er die Lacher auf seine Seite ziehen, während Herwegh zu heftig deutschthümelnd und einseitig auftritt. Schade, daß Freiligrath's Burechtweisung durch einen Ehrensold, auf den er nicht spekulirte, von Sykophanten der Liberalität verdächtigt werden kann! — In der That, der wahre Dichter darf kein Parteimann seyn. Er muß seyn wie Shakespeare, „erhaben über Partei, Laune und einseitige Gefüßtsweise, im Betrachten der schrecklichsten Gemälde des Menschenschicksals von keinem weichen Verzagen berührt, von allen Situationen, Leidenschaften, Charakteren, Verhältnissen, Zeit- und Menschenaltern angezogen, an Keines aber durch Vorliebe gefesselt.“ („Deutsche Dichter“ von G. E. Hense, 1. Lieferung, Seite 81.)

Dem Leipziger Literatenverein, der gar wacker das Beste der deutschen Literatur fördert und einst eine sehr ausgebreitete Wirksamkeit erlangen dürfte, gereicht es zu großer Ehre, daß Niemand darin aufgenommen wird, der nicht neben literarischem auch einen moralisch guten Ruf besitzt, und so traurig es ist, an das Daseyn von Leuten glauben zu müssen, welche als Menschen der Literatur keine Ehre machen, so sehr muß man sich darüber freuen, daß solche Individuen von diesem Vereine ausgeschlossen bleiben, möchten sie gleich 50 wirkfame Bände geschrieben haben und als Autoren in Aller Munde seyn.

Manche Verleger und Redaktoren kritischer Blätter sind sehr ungehalten, wenn ihre Rezensenten die eingesandten Rezensionsexemplare von Büchern aufschneiden und lesen, weil dann die Sachen nicht als neu verkauft werden können. Bemerket ein Rezensent, der sich noch im Stande der Unschuld befindet, daß er doch allemal ein Buch lesen müsse, wenn er es beurtheilen solle, so wird ihm der Bescheid: das ist gar nicht nöthig. Sie können nur dann unbefangen über ein Buch urtheilen, sobald sie es nicht durchgelesen und den Rücken verdorben. Hat man ein Buch gelesen, so ist man entweder dafür oder dagegen eingenommen, die Unparteilichkeit geht also verloren, quod erat demonstrandum.

A. v. Sternberg sagt in seinem Roman „Alfred“ (Seite 206): „Die aristokratische Literatur ist ein Un-

sinn; es gibt nur eine Aristokratie in der Literatur und diese besteht in Ausübung der Regeln des guten Geschmacks. Das einzige freiherrliche Wappen in der Literatur ist das der Schönheit, die erste und einzige Ritterwaffe das Schwert der Wahrheit, und Deutschland hat bewiesen, daß dieses Schwert, dieses Wappen, dieses Adelspatent sehr oft, wenn nicht ausschließlich, im Besiß bürgerlicher Hände sich befunden.“ Sehr wahr, und von einem geistreichen Edelmann tausendfach anerkennenswerther, als von einem Bürgerlichen. Ueberhaupt ist dieser Roman „Alfred“ ganz für Literaten geschrieben und besonders diejenigen möchten ihn lesen, die es übel nehmen, daß vornehme Leute Bücher schreiben, und ihre kritische Geißel mit doppelter Heftigkeit schwingen, wenn es das Buch eines Fürsten zu beurtheilen gilt. Nur ordinärer Plebejer Sinn kann auf solche Weise verfahren und „in Deutschland, wo kein öffentliches politisches Leben existirt, ist dieser Kampf gegen die Vornehmigkeit lächerlich.“

Vor einem Jahre wurde mitgetheilt, daß von gemeinnützigen Schriften die populär medicinischen und von belletristischen die Geister- und Gespenstergeschichten am Meisten Absatz fänden. Jetzt scheinen die Kriminalgeschichten an die Reihe zu kommen, welche freilich von jeher viele Liebhaber hatten. Die Berliner „Kriminalistische Zeitung“ soll seit einem halben Jahre bedeutend mehr Abonnenten haben und außer den Kriminalgeschichten von W. Alexis wird die nächste Messe eine nicht unbedeutende Auswahl dieser Erzeugnisse bringen. Das Gefallen an öffentlichen Hinrichtungen geht jedoch mit dem Geschmack an Armesündergeschichten nicht immer Hand in Hand.

Leipzig,

Ladislaus Tarnowski.

H o f f n u n g .

Wolken, die beim Mondenlicht
Schmücken schön den Himmel,
Decken ihn am Tage dicht,
Wie ein grau Gewimmel.

Sey darob nicht trüb' gestimmt,
Blicke nach dem Abend,
Wo es neu aus Wolken glimmt.
Herz und Seele labend.

Wenn der Himmel wolkenlos
Sich dem Auge böte,
Dann erblühte seinem Schooß
Nicht die Abendröthe.

Adolf Hube.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Hannover.

(Beschluß.)

Dieser Gegenstand führt mich auf die Eisenbahnen. Ich sehe täglich allerlei Vermessungsanstalten, es existirt eine Eisenbahn-Kommission und ein Eisenbahn-Verein — kommen zwei Menschen zusammen, so ist sicher ihr erstes oder doch drittes Wort: Eisenbahn. Mit der von Hamburg herauf steht es nun schon ziemlich fest, aber mit Bremen ist es im weiten Felde. Die Bahn von Minden hätte man gern hierher gehabt, so daß, wer oder was von Bremen nach Minden wollte oder sollte, uns erst einmal begrüße, denn wir sind gar freundlich und gastfrei. Nun aber will man sich von der anderen Seite zu einem solchen Umwege nicht verstehen: es soll vielmehr die Bahn von Bremen und Minden in Neustadt zusammentreffen und von hier auf Hannover, Braunschweig, Magdeburg zc. gehen. Bis jetzt will die Stadt Hannover von ihren gastfreundlichen Prinzipien nicht abweichen, und die Sache steht nun so, daß vor der Hand an eine Verbindung mit Bremen nicht zu denken ist. Wie es denn aber in der Welt gar eigen hergeht, so denk' ich es doch zu erleben, daß die eiserne Nothwendigkeit sich in irgend einer Weise Bahn bricht, und die Leute sich wundern, wie sie nicht schon längst auf den gescheidten Einfall gekommen sind. Andere sagen dann: ich hab' es ja immer behauptet, daß es so kommen müsse, aber Ihr wolltet nicht hören! Wieder Andere: damals konnte und durfte von dieser Richtung nicht die Rede seyn, weil — ja! weil, entgegen wiederum Etliche, weil wir uns nicht verstanden. — Sollte diese meine Darstellung sich nicht verwirklichen, so hätt' ich nur bewiesen, daß ich kein Prophet bin, woran ich, sub rosa gestanden, selber schon manchmal gezweifelt habe.

Aus Wien.

Am Palmsonntage 1842.

Ich mache diesmal eine Ausnahme von der Regel, indem ich mich entschieße, über ein isolirtes Faktum zu berichten, es ist dieß um so mehr eine Ausnahme, als es ein Bühnenerigniß ist, dem zu Liebe ich die Feder ergreife, was eben, wie Sie wissen, nicht meine schwache Seite ist; aber heute mag es d'rum seyn; widerstehe ich doch auch zuweilen ungern besonderen Anregungen und wäre es auch nur, um den Reiz des Ungewohnten zu genießen, oder das eigenthümliche Vergnügen zu empfinden, eine Art von Idiosynkrasie zu überwinden. Letztere aber hat sich, seltsam genug, in dem Grade gegen alle theatralischen Diatriben und Diskussionen über Bühnenkünste und -Künstler in mir entwickelt, als in jüngster Zeit derartige Korrespondenzlei und Galbaderei zur wahren Manie der Tagespresse geworden, und als man es gewissermaßen darauf angelegt zu haben scheint, das Publikum durch dergleichen, in so fern es über wechselseitige Vermittelung und Verständigung in der Kunstwelt, als nächsten Zweck, hinausschweift, gewiß unnützes Geschwätz nachgerade zu ennuviren. Dieß aus gutem Grunde im Allgemeinen voraussendend, gehe ich nun unmittelbar zu meinem Gegenstande: der Aufführung von Scribe's „Une chaine“ auf dem hiesigen Hofburg-Theater, über. Trotz der vielen heftigen Deklamationen enthusiastischer Deutschen gegen französische Eindringlinge, trotz dem energischen: „Sie sollen ihn nicht haben“ und seinen feurigen Pendant's, trotz aller übrigen patriotischen Verwahrungen gegen fremde Einflüsse, haben doch Gallien's Söhne mit dem hellrothen, heißwallenden Blute im Herzen und der elektrischen Flamme im Haupte

in der Person ihrer Dramatiker — Scribe an ihrer Spitze — den Weg über die Demarkationslinie des grünen Strohmes zu dem blauen german'schen Blute gefunden, und nun sie mitten unter uns, sind wir gerade nicht böse und außer uns über das Wagniß. Warum denn auch? Eine Eroberung ist's d'rum noch lange nicht, höchstens eine Expedition in das Innere des einst „heilig“ genannten Reiches, nennen wir es lieber einen Besuch, den wir mit kosmopolitischer Artigkeit entgegennehmen. In diesem Sinne mag denn auch das Erscheinen einer der neuesten Produktionen Scribe'scher Muse auf einer der vorzüglichsten Bühnen Deutschland's immerhin ein kleines Ereigniß genannt werden, und ich fühle mich bewogen, Ihnen Einiges über den Erfolg mitzutheilen. So viel ist gewiß, daß der sich noch täglich erneuernde Succesß des: „Ein Glas Wasser“ und der den „Fesseln“ Scribe's sowohl von Paris als von mehreren der bedeutenderen deutschen Bühnen aus-vorangegangene günstige Ruf auch im Wiener Publikum eine gespannte Erwartung erwecken mußten, die nur noch mehr belebt worden, als ihm das Stück in der von einem der gewandtesten und bühnenkundigsten deutschen Uebersetzer — Theodor Fell*) — besorgten Uebertragung angekündigt wurde. Ihrer Seite rechnete aber auch die k. k. Hofbühnenleitung auf die Theilnahme des Publikums und bestimmte die Einnahme des Abendes zum Benefiz der Theaterregie. Ein in allen Räumen volles Haus bestätigte das Erstere und rechtfertigte das Letztere. Natürlich Weise half auch meine Wenigkeit das Parterre ausfüllen. Wunderliche Kombinationen, die der Geist des harrenden Zuschauers, den viel und auch wieder nicht viel sagenden Theaterzettel in der Hand, vor der verhangenen Bühne bildet und gestaltet! Dunkle Ahnungen! Bedeutsame Konjekturen! Soll ich Ihnen die mein'n zum Besten geben? Nicht doch! Sie erführen darüber zu spät, was Sie gewiß jetzt schon erfahren zu haben wünschten. Auf keinen Fall werde ich mich jedoch in ein Detailurtheil einlassen, da ich kein Forum publicum repräsentire, meine summarische Privatmeinung aber dürfen Sie hören. Scribe's „Fesseln“ ist eines der pikantesten, fecksten, französischesten, ich möchte sagen Scribe'schesten Lustspiele, was mit anderen Worten sagen will: so kann nur ein Franzose, und unter den Franzosen nur vielleicht Scribe schreiben, jeder Zoll daran ist Er: seine leichte Erfindungsgabe, sein proteusartiges Situationstalent, seine effektvolle und routinirte Charakterzeichnung, seine fecke Kombination, seine pikante Dialogistik, seine kühne Knotenschürzung, sein vermessenes Spiel mit Gegensätzen, seine feine Kenntniß all der hundert subtilen Schwächen des menschlichen Herzens, sein tiefes Eingeweihtseyn in die Geheimnisse der modernsten Sozietät und sein reicher Farbenapparat, mit einem Worte also seine Manier. Scribe's „Fesseln“ ist ein espritvolles, mit scharfblickendem Auge den gesellschaftlichen Beziehungen der jüngsten Gegenwart nachgebildetes, situationsreiches Lustspiel, ein eben so kühnverstricktes, als kühn gelöstes Gewebe, ein gewagt ergriffenes Bühnensujet, wie es nicht leicht ein zweites giebt, aber mit dem feinen Takte eines ächten Routinier durchgeführt, mit einer Delikatesse behandelt, die durch kunstreich drapirte Verschleierung selbst einer Nudität Aussehen und Wirkung einer Grazie zu verleihen vermöchte. Dieß ist wohl im Allgemeinen die mehr oder minder auf alle Lustspiele Scribe's passende Charakteristik, in seinem neuesten aber sind alle diese Merkmale vollkommen vereinigt, und darum ist es auch ein ächt französisches und Scribe'sches, ein ächt modernes, und muß schon in letzterer Beziehung allein erhöhtes Interesse gewinnen. Darin ist auch vornehmlich seine Lustspielquintessenz zu suchen.

(Beschluß folgt.)

*) Bedanke mich schön!

Der Redakteur.